E 21949 F

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft „Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung, Frankfurt/Main.
Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179-6100 | Januar / Februar 1988 | 35. Jahrgang, Nummer 1

Bleibt Straßburg Europa-Hauptstadt?

Immer wieder hört man von der Rivalität der drei Städte, in denen sich europäische Institutionen befinden: Straßburg, Luxemburg, Brüssel. Ministerpräsident Chirac hat Straßburg versprochen, sie werde die Hauptstadt bleiben.

Ist sie es wirklich? Ist sie „europäisch"? Wir erinnern uns daran, wie in den 50er Jahren die Rede davon war, die Straßburger Universität zu einer europäischen umzugestalten. Kaum war die Rede davon, schon erhob sich chauvinistisches Geschnatter: Comment donc! Dann hätten wir ja wieder deutsche Professoren in unserer Stadt, die deutsche Vorlesungen halten würden! Das war unter dem maire Frey. Die Chance war vertan, Straßburg blieb französische Provinzuniversitätsstadt. Ein deutsch-französisches Gymnasium? Ein europäisches Gymnasium für die Kinder der Beamten des Rates und des Parlamentes, die sich europäisch nennen? Ah, non! Parlez français, on est en France ici! Aber es ist doch zu offensichtlich, wie Straßburg hinterher hinkt, es muß etwas getan werden: Am 14. September, am Ende der Messe, haben eine Reihe Gewählter geschworen, es müsse anders werden: Caro, Pflimlin, Rudloff. In fünf Arbeitskreisen soll untersucht werden, was man gegen die Misere tun könnte.

In „Rot un Wiß" vom Oktober 1987 sagt es ihnen G.W.: „Während die Europabestrebungen kaum über oratorische Meisterleistungen hinausgehen, wird das Bild Straßburgs immer national-chauvinistischer. Hier liegt der Hase im Pfeffer! Straßburg kann nicht gleichzeitig das Aushängeschild Frankreichs am Rhein und eine europäische Stadt sein, das eine schließt das andere aus. Marcel Rudloff ist maire, Pierre Pflimlin war es jahrelang. Was haben sie getan, um ihrer Stadt einen europäischen Charakter zu geben? Soviel wie nichts, diese wird immer mehr ‚une ville de province comme les autres'. Eigentlich sollte eine Europastadt aus dem nationalen Verband herausgelöst werden.

Hier nun einige praktische Vorschläge, um den europäischen Charakter zu betonen: Es geht nicht ums Nachtleben oder um die Schnellverbindung mit Brüssel oder Paris. Oder um andere kostspielige ‚Plän von Paris'. Es sind viel bescheidenere Unternehmen, sie fallen in die Kompetenz eines Bürgermeisters und können ohne Verzug und mit geringen Kosten durchgeführt werden:

— zweisprachige Straßenschilder in der ganzen Stadt und nicht bloß für einige Gassen in der Fußgängerzone, die auf ‚Elsässisch' ausgeschildert sind. Diese Schilder sollten auch als Postadresse dienen, so daß ein Brief adressiert ‚Nikolausstaden' nicht zurückkommt mit dem Vermerk ‚rue inconnue à Strasbourg',

— zwei- oder dreisprachige Firmenschilder: Librairie — Buchhandlung, Boulangerie — Bäckerei, und vor allem Wirtshausschilder: Zum weißen Bären, Zum tiefen Keller usw. Die Geschäftsleute würden es sicher gerne tun, schon der harten Mark und Fränkli wegen, wenn man es ihnen nur erlauben würde. Warum sind englische Schilder erlaubt, deutsche aber nicht?

— zweisprachige Kindergärten. Was für Chaban-Delmas in Bordeaux möglich war, sollte es für Rudloff erst recht sein. Diese Vorschläge richten sich auch an andere Bürgermeister im Land, an Zeller in Zabern, an Traband in Hagenau und an andere.

— vor allem zweisprachige Polizisten und Zöllner an der Grenze, zwei- und dreisprachige Polizisten in der Stadt, zwei- bis dreisprachige Angestellte an der Bahn, an der Post und hinter anderen Schaltern. In Basel ist das selbstverständlich, in der Europastadt sollte es auch selbstverständlich sein. Allerdings können die Basler tun, was wie wollen, die Straßburger haben diese Freiheit nicht."

Soweit die Vorschläge in „Rot un Wiß". Wir möchten diesen noch hinzufügen, daß vor allem ein europäisches Gymnasium und auch europäische Grundschulen hergehören. Ob es noch einmal möglich wäre, eine europäische Universität herzulocken, das ist die andere Frage. Und wie steht es mit einem mehrsprachigen Theaterensemble? Mit Filmen nicht nur in der langue nationale? Die heutige Lage erinnert viel zu viel an die glorreichen Tage von 1918 bis 1919, an die Lügen der Hansi und Wetterlé, die den Franzosen vorgaukelten, das wahre Frankreich finde sich eigentlich jenseits der „ligne bleue des Vosges", wo selbst die Herzen der in feldgrauer Uniform seufzenden Soldaten blau-weiß-rot seien. Grob herausgesagt: die immer noch vorherrschende bourgeoise Schicht bzw. deren Nachbeter beherrschen die Szene. Wenn sie einen Schritt in Richtung Europa machen, machen sie zwei zurück in Richtung „France d'abord", bis der Europazug davon ist, und Straßburg ist eine muffige Provinzstadt wie vor 1870. eh

Ein hellsichtiger Beamter der Unterrichtsverwaltung

Wir haben schon des öfteren darauf hingewiesen, daß die große französische Lehrergewerkschaft SNI (Syndicat national des instituteurs) eine der stärksten Bremsen darstellt, sobald versucht wird, die Doktrin der allein seligmachenden Nationalsprache etwas zu mildern. Das hat der gutwillige gegenwärtige Straßburger recteur Deyon mehr als einmal erfahren müssen. Außer diesem Syndicat gibt es noch andere, alle sind sie in der F.E.N. (Fédération de l'Education Nationale) zusammengeschlossen. Diesen liest Jean-Louis Robin, ein Beamter der Zentralverwaltung des Unterrichtswesens und von Hause aus rein frankophon, gewaltig die Leviten.

Die Vorgänger der heutigen Lehrer hätten sich bemüht, die „Sprachen, die doch ein gemeinsames Gut der französischen Gemeinschaft waren, mit dem gleichen Recht wie die Nationalsprache", zu entwurzeln. Es gehe heute um die Frage, ob „die Vielfalt der Sprachen, die historisch und geographisch im Lande verwurzelt sind, ja oder nein zum französischen Vätererbe gehören, in der Gegenwart und in der Zukunft einen Wert darstellen und ob sie gefördert werden soll, wie z.B. in Spanien..."

Die Vielfalt sei der Einförmigkeit, „dem Vorzimmer aller Totalitarismen", vorzuziehen.

Ein Land sei nicht nur ein Schmuckgegenstand, „es hat eine Seele, der man keine Gewalt antun darf, wenn man ihr nicht das Bewußtsein rauben und eine Menge Störungen bewirken will"... „die vielleicht bei diesem die Scham das zu sein, was es ist, hervorrufen würden". (Genau das kennen wir aus dem Elsaß und aus Deutschlothringen!) Überdies seien viele sogenannte „Regionalsprachen" solche, die über mehrere Länder verbreitet sind. Robin scheut sich nicht zu sagen, die elsässischen Mundarten gehörten zum Deutschen, die korsischen zum Italienischen. So könnten leicht Beziehungen zu den Nachbarländern hergestellt werden. Er fährt fort: „Wird etwa vorgezogen, daß der übernationale Austausch mit Hilfe des Englischen vor sich geht?

Fortsetzung auf Seite 2

Ein hellsichtiger Beamter

Fortsetzung von Seite 1

Sind Sie schon derart amerikanisiert, daß Sie wünschen, das Anglo-Amerikanische möge morgen die Sprache Europas sein?".

Dann hält er seinen Landsleuten entgegen, daß sie sich doch für die Frankophonie im kanadischen Quebec einsetzen. Wie denn: Soll mit zweierlei Maßen gemessen werden: „Es gibt keine frankophone Minderheiten außerhalb des Sechsecks, die geachtet werden müßten wegen irgend einer kulturellen Überlegenheit des Französischen, die wohl durch die göttliche Vorsehung gewollt wäre, während geistige und territoriale Gemeinschaften innerhalb unseres Landes, die eine andere Sprache und eine andere Kultur neben der französischen Sprache und Kultur haben, auf diese verzichten müßten, weil man ihnen die Mittel, sie überleben zu lassen, abspricht, ganz einfach, da sie ‚minderwertige' Kulturen wären..."

Robin weist dann darauf hin, daß die französischen Staatsmänner zu vergessen scheinen, wie der Europarat und das Europäische Parlament 1981 Resolutionen und Empfehlungen verabschiedet haben, die die Rechte der Minderheiten betonen. Er schließt seine Strafpredigt mit dem Satz: „Wir müssen wieder eine bewegende und tätige Kraft werden auf kultureller Ebene, wenn wir nicht unwiderruflich zum Abstieg verurteilt sein wollen."

Ausgezeichnet. So ganz ähnlich klang manches, was Mitterrand zu Anfang seiner Präsidentschaft sagte, wahrscheinlich sogar ehrlicherweise. Aber die Bremsklötze muffigen Jakobinertums wurden unter die Räder geschoben... Und die Elsaß-Lothringer, besonders ihre Gewählten, haben es nicht verstanden, die gebotene Gelegenheit zu nutzen. Das bourgeoise „C'est chic de parler français!" ist halt beste psychologische Kriegsführung.

eh

Deutsche in Australien

Australien wird 1988 den 200. Gründungstag feiern. Aus diesem Anlaß widmet die Zeitschrift „Globus", das Organ des VDA, in Nr. 5/1987 den Deutschaustraliern eine Sondernummer. Nach dem Artikel „Vom Selbstverständnis der Deutschen" sind diese ab Mitte des 19. Jahrhunderts dort eingewandert. Es leben dort etwa 300 000 Deutschsprachige, ungefähr 2 Prozent der Bevölkerung. Sie haben sich jedoch meist sprachlich assimiliert. Im Blick auf die schulischen Verhältnisse schreibt der Verfasser: „Wenn man in einem fremden Land lebt, wünscht man sich, seine Muttersprache und auch die eigene Kultur an die Kinder und Kindeskinder weitergeben zu können. Das ist nicht so einfach, denn Kinder wollen nicht anders als ihre Spielkameraden sein. Es ist für die Eltern schwer, den Kinder klarzumachen, warum sie eine zweite Sprache erlernen sollen. Meistens sind sie dann, wenn sie es einsehen, schon zu alt, um die Sprache ‚spielend' zu lernen."

Genau das ist auch der Grund der sprachlichen Not der elsässischen Kinder. In beiden Ländern haben Eltern es schwer, sich gegen den überragenden Einfluß der Schule — sei es in der Form der staatlichen Unterrichtsanstalt, sei es im Hinblick auf den Einfluß der Schulkameraden — sich durchzusetzen. Um so wichtiger ist es im Elsaß und in Deutschlothringen, daß die eigentliche Landessprache, die durch die Machtverhältnisse verdrängt wird, ihren festen Platz erhält.

me

Gemeinsam musizieren

Im Zeichen der Schulpartnerschaften zwischen Schulen in Baden-Württemberg und Schulen der anderen Rheinseite fand Ende November in Karlsruhe eine musikalische Begegnung von Schülern beider Rheinseiten statt, dazu waren aus Frankreich nicht nur elsässische Kinder erschienen, auch solche aus der Pariser Gegend, aus dem Rhonetal, von der Côtes d'Azur. Nach den Straßburger Neuesten Nachrichten (DNA) waren aus elsässischen Schulen solche aus Sesenheim, Röschwoog, Markolsheim, Hagenau, Sufflenheim, Straßburg, Schiltigheim angereist. Insgesamt seien es 3000 Teilnehmer gewesen, die die doppelte Zahl von Zuhörern begeistert hätten, natürlich über verschiedene Säle verteilt. Die Zeitung betont, eine hervorragende Organisation habe es möglich gemacht, die Kinder in den Familien unterzubringen. Von baden-württembergischer Seite war Kultusminister Mayer-Vorfelder anwesend, von französischer der Straßburger Rektor Deyon, dazu der Inspecteur d'Académie des Unterelsasses, Herr Muckensturm, also alles, was aus dem Elsaß an höchsten Autoritäten anreisen konnte, denn dort gibt es ja kein selbständiges Kultusministerium wie in Baden-Württemberg und anderen Ländern der Bundesrepublik. Die kleinen Sesenheimerinnen trugen die unvermeidliche „Schlupfkappe", obwohl es diese Tracht in Sesenheim nie gegeben hat. Die seit 1918 üblich gewordene blau-weiß-rote Kokarde hat auch nie eine echte Trachtenträgerin sich an die Schlupfkappe geheftet. Es wäre an der Zeit, daß solche Kinkerlitzchen aus der Zeit des von oben diktierten Gegensatzes nach 1918 im Zeichen einer Partnerschaft endlich verschwinden. Zu fragen wäre auch, ob die Sesenheimer Schüler auch eins der schönen von Goethe während seiner Sesenheimer Liebesidylle aufgezeichneten Volkslieder gesungen haben, ob sie eins davon kennen, ob sie überhaupt wissen, daß es so etwas gegeben hat? Haben sie im Zeichen der „Sprache des Nachbarn" womöglich „Au clair de la lune" gesungen? Wie dem auch sei: solche Treffen sind zu begrüßen.

Alemannisch dunkt üs guet

So heißt die Zeitschrift der „Muettersproch-Gsellschaft", die in Baden für die Erhaltung der Mundart eintritt und auch Beziehungen ins Elsaß hinüber unterhält. Wir erinnern uns gut daran, was für ein verderbtes Deutsch gar viele Beamte und „politische Leiter" sprachen, die 1940 ins Elsaß geschickt wurden. Es war kein Hochdeutsch, da war ihnen jeder ordentliche elsässische Bauer überlegen, der vor 1914 seinen Schulabschluß hinter sich gebracht hatte. Mundart war es auch keine. So mancher ärgerte sich darüber, daß wir Elsässer so fest an unserer Mundart hielten. Durch Nichtachtung haben sich in vielen badischen Kreisen beide Sprachschichten vermischt. Dagegen geht die Gesellschaft an. Sie will die Mundart(en) möglichst rein erhalten, denn sie sind voller Saft und Kraft. Selbstverständlich lehnen sie die Hochsprache, die Sprache aller Deutschsprachigen, nicht ab, doch wollen sie, daß das Heimische und deshalb Heimelige der Mundart erhalten bleibe als Gegengewicht gegen das unterdurchschnittliche Schlamassel der Großstadt und des überhandnehmenden Amerikanismus. Verschiedenartigkeit bietet Heimat.

Im Heft III/IV 1987 werden eine Reihe elsässischer Mundartbücher angezeigt. Es liegt diesem Heft auch ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis der alemannischen Mundartliteratur seit 1945 in Baden und im Elsaß bei. Die elsässischen Werke nehmen immerhin zwölf Seiten neben den 26 Seiten, auf denen badische Literatur vermerkt ist, ein. Dazu kommen noch die Anthologien, die ungetrennt auf sieben Seiten verzeichnet sind und wo die Elsässer eine gute Figur machen. Von den heutigen badischen Werken wären noch über drei Seiten abzuziehen, die Neuausgaben von Johann Peter Hebel gewidmet sind. Zusammengestellt hat diese Bibliographie Dr. Gerhard Bauer, Bearbeiter des Badischen Wörterbuches an der Universität Freiburg. Jedem, der sich mit diesem Stoffe beschäftigt, sei das Heft, das unter der Bestellnummer 0162 im Verlag Konkordia, Bühl, erschienen ist, empfohlen.

Einzige Kritik: Auf dem Umschlag ist eine Karte aus dem Südwestdeutschen Sprachatlas abgedruckt, auf der im Gegensatz zum Inhalt das Alemannische am Rhein aufzuhören scheint. Visuelle Eindrücke gehen bekanntlich besonders tief!

eh

Um die Freiheit der Kanaken (in Kolmar)

Bekanntlich wollen die Kanaken das Kolonialregime in ihrer Heimat beendet sehen. Acht Melanesier, die zum 57. Nachrichtenregiment in Mülhausen eingezogen worden waren, hatten am 9. September aus Sympathie für die kanakische Unabhängigkeitsbewegung sich demonstrativ geweigert, Befehle auszuführen und hatten einen Hungerstreik begonnen. Sie wollten damit den durch die Bewegung erklärten Boykott der dortigen Wahl unterstützen. Drei waren sowohl zu militärische wie zivile Strafen verurteilt worden. Das Militärgericht ließ sie aber schon am 16. September wieder frei. Das zivile Gericht hat dagegen Berufung eingelegt. Daraufhin kam der Führer der Unabhängigkeitsbewegung angereist, „um zu sehen, wie im Mutterland Recht gesprochen wird". Er hat für das Kanakenvolk das ihm innewohnende „Recht auf Selbstbestimmung und Würde" verlangt. „Die Entwicklung in Kaledonien verlaufe" in der entgegengesetzten Richtung der Geschichte. Geschieht das nicht auch in Elsaß-Lothringen?

eh

Ausverkauf der Straßburger Brauereien

Sie waren bekannt und gingen z.T. auf Gründungen im 17. Jahrhundert zurück. Jetzt verlieren sie eine nach der anderen ihre Unabhängigkeit. Die alte Brauerei Hatt von Kronenburg gehört schon lange dem Konzern Heineken in Holland, jetzt ist die Brauerei Mutzig an der Reihe. Sie könnte sogar geschlossen werden, 110 Arbeitnehmer würden arbeitslos.

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Bernhausen, Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt, Telefon (0711) 701645. Konten: Postgiro Stuttgart 37015 — 708 (BLZ 60010070); Deutsche Bank Stuttgart 12/55066 (BLZ 60070070). Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Straße 46, 7512 Rheinstetten-Forchheim.

Dank an Dr. Erich Sick

In unserer Nummer 6/1987 konnten wir nur kurz die Nachricht vom Tode unseres langjährigen guten Kameraden Dr. Erich Sick bringen. Seine Person wie seine Tätigkeit als langjähriger Erster Vorsitzender der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung wie als Vorsitzender dieser Stiftung selber verpflichten uns dazu, ausführlich über sein Wirken zu berichten.

Er war einer derjenigen, die an der Gründung sowohl der Stiftung wie der Gesellschaft maßgeblichen Anteil hatten, derjenigen, ohne die es beide Institutionen nicht gäbe.

Die erste Anregung, das Vermögen des Bundes der Elsaß-Lothringer im Reiche zu retten, ging wohl von Fritz Keller, einem Mitglied der Stuttgarter Gruppe, aus. Er sah, wie einige, die sich zur Führung dieses Bundes aufgeworfen hatten, das Vermögen verschleuderten. Auf seine Bitte hin schaltete sich Ende der fünfziger Jahre Dekan i.R. Karl Eduard Berron ein. Gemeinsam wandten sie sich an den Juristen Sick, der ihnen die Wege wies, wie man diesen Unfug abstellen konnte, und der sich selber um die Rettung des Vermögens annahm.

Es kam hinzu, daß in Frankfurt a.M. die Bibliothek des ehemaligen „Wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich" lagerte. Sie hatte zwar bei der Bombardierung Frankfurts Schaden erlitten, war ausgelagert und für eine französische Kommission dank der Fürsorge des Oberbürgermeisters von Frankfurt, Dr. Kurt Blaum, der seine Sporen in Straßburg unter Dr. Schwander verdient hatte, unauffindbar gemacht worden. Aber sie war vorhanden und umfaßte an die 25 000 Bände, war also die umfangreichste Sammlung von Alsatica und Lotharingica auf deutschem Boden. Auch war sie immer noch bedroht: Der ehemalige Vorsitzende des Instituts, Dr. Wentzke, plante, sie in einen elsässischen und einen lothringischen Teil aufzuteilen, der erstere wäre an das alemannische Institut nach Freiburg, der zweite an die Universität Saarbrücken gegangen. Ein unmögliches Vorhaben, da es eben sehr viele Titel gab, die beide Teile des ehemaligen Reichslandes betrafen.

Bibliothekar des Instituts war von 1929 ab Dr. Christian Hallier gewesen. Er besorgte 82 Unterschriften ehemaliger Mitglieder des Instituts, die noch festgestellt werden konnten, und mit Hilfe dieser Unterzeichner als alleinige Berechtigte wurde beschlossen, das gesamte Vermögen, Bücher wie Wertpapiere, in eine Stiftung einzubringen. Die juristischen Schritte, die dies ermöglichten, unternahm in mühevoller Arbeit Dr. Sick.

Am 23.11.1959 war Dr. Kurt Blaum auf Vorschlag von Dr. Sick zum Notvorstand bestellt worden. Auf den 7.2.1960 wurden die 82 letzten feststellbaren Mitglieder des Instituts zu einer Hauptversammlung nach Frankfurt a.M. bestellt. Diese wählte ordnungsgemäß Dr. Blaum zum ersten Vorstand, Dr. Sick zum zweiten und Dr. Hallier zum Geschäftsführer. Dieser Vorstand wurde ermächtigt, die Gründung einer Stiftung vorzubereiten, da vorauszusehen war, daß das Institut aus Gründen der Überalterung der Mitglieder nur noch eine gewisse Zeit bestehen könnte. So wurde die Arbeit von der Drohung befreit, daß sie eines Tages wegen Mangel an Mitarbeitern aufhören müßte. Rechtlich besteht die Stiftung, seit am 31.7.1961 der Herr Innenminister des Landes Hessen sie genehmigte. Dem erweiterten Stiftungsrat gehörte Dr. Robert Ernst an, der nach dem Ersten Weltkrieg weitgehend dran beteiligt gewesen war, die Belange der Elsaß-Lothringer im Reich zu vertreten.

Nach dem Tode von Dr. Blaum wurde Dr. Sick Erster Vorsitzender, Dr. Ernst Zweiter. Dr. Hallier blieb bis zu seinem Tode im Juli 1978 Geschäftsführer, außerdem gab er die Veröffentlichungen der Stiftung heraus. Durch seine sparsame Haushaltsführung ermöglichte Dr. Sick diese Arbeit. Inzwischen hatte auch das in Hausbesitz bestehende Vermögen des Bundes sowie der Stuttgarter Ortsgruppe in die Stiftung eingebracht werden können.

Alljährlich berief Dr. Sick ein- oder zweimal die Mitglieder des Stiftungsrates nach Frankfurt zu einer Sitzung ein, die er sorgfältigst vorbereitet hatte. Die letzte unter seinem Vorsitz fand am 24. April 1987 an seinem Wohnsitz statt. Er war schon deutlich vom Tode gezeichnet, und jedem Teilnehmenden wird es unvergeßlich bleiben, mit welcher — man kann ruhig sagen — heldenhaften Energie er sie trotz Schwäche und Schmerzen leitete. Es war ihm ein heiliges Anliegen, daß die Arbeit der Stiftung weiterging. Sein Leiden nahm bald danach zu, er mußte immer wieder in das Krankenhaus und wurde am 10. Oktober erlöst.

Die Mitglieder der Gesellschaft haben ihn alljährlich auf der Jahresversammlung erlebt, wie er seinen Jahresbericht pünktlich und gewissenhaft ablegte bis 1986. Es war ihm 1987 nicht mehr gegeben, nach Eppingen zu kommen; wir konnten ihm nur unsere guten Wünsche übermitteln. Seine Angehörigen dürfen gewiß sein, daß er in unserem Andenken weiterleben wird als ein guter Kamerad, dem das Los seiner so früh verlassenen Heimat tief zu Herzen ging.

Prof. Friedrich Schöneich zum Gedenken

Unser treues Mitglied, der langjährige Vorsitzende unserer örtlichen Vereinigung in Frankfurt am Main und langjährige Mitarbeiter des „Westen", Prof. Dr. Friedrich Schöneich, ist am 9. Januar gestorben. Friedrich Schöneich wurde am 20. Februar 1907 in Schopperten im Krummen Elsaß als Sohn eines schlesischen „Reichsdeutschen" und einer Elsässerin geboren. 1919 hatte er bereits mit seinen Eltern die elsässische Heimat verlassen müssen, doch Neigung und verwandtschaftliche Beziehungen ließen ihn stets mit dem Elsaß verbunden bleiben, bis an sein Ende blieb er auch im heimatlichen Dialekt heimisch.

Friedrich Schöneich war ein betont musischer Mensch. Diese auch beruflich genutzte Begabung verband sich in bemerkenswerter Weise mit einer großen Liebenswürdigkeit im persönlichen Umgang. Es ist naheliegend, daß er nach dem Studium als Pädagoge tätig war, wobei seine musikpädagogische Tätigkeit die altphilologische überragte. Der Verstorbene lehrte an einem Frankfurter Gymnasium, an der Musikhochschule in Frankfurt a.M. und zuletzt als Professor am Institut für Musikpädagogik der Frankfurter Goethe-Universität. Seit seiner Studienzeit war Friedrich Schöneich als Kantor und Organist an mehreren Kirchen tätig.

Friedrich Schöneich war ein Elsässer von Geburt und aus Überzeugung, dazu ein großer Idealist, so daß er sich neben seinem auch in der „Freizeit" mit musikalischer Tätigkeit voll ausgefüllten Leben noch zusätzlich bereit fand, der Erwin von Steinbach-Stiftung in einer Notlage zu helfen und als Nachfolger Dr. Halliers seit 1978 die Verantwortung für die große Elsaß-Lothringen-Bibliothek zu übernehmen und deren Bestände zu ordnen und zu katalogisieren bzw. diese Arbeiten zu leiten. Damit hat sich Prof. Dr. Schöneich bleibende Verdienste erworben. Von 1978 an war Professor Schöneich auch Mitglied des Stiftungsrates der Erwin von Steinbach-Stiftung und hat hier als ortsansässiges Mitglied manche besondere Last und Verantwortung zu tragen gehabt, bis er dieses Amt vor einigen Monaten nach und nach in jüngere Hände geben konnte.

Nicht vergessen werden sollte, daß der zuletzt in Bad Vilbel lebende Professor Schöneich besondere Verdienste um das Zustandekommen neuer lebhafter Beziehungen der bundesdeutschen (althanauischen) Städte Babenhausen und Hanau zum unterelsässischen Hanauerland hatte.

Zuletzt hatte der Verstorbene noch im Oktober 1987 im Namen der Erwin von Steinbach-Stiftung die Gedenkansprache für deren verstorbenen Vorsitzenden Dr. Sick gehalten. Trotz des hohen Alters kam sein rascher Tod für alle, die nicht in unmittelbarer Nähe Professor Schöneichs lebten, ganz überraschend. Prof. Dr. Friedrich Schöneich hat sich um das Elsaß, um die Bewahrung seiner angestammten Sprache und Kultur in Jahrzehnten verdient gemacht. Wir werden sein Andenken dankbar in guter Erinnerung behalten.

An die Mitglieder in und um Stuttgart

An alle Mitglieder der Gesellschaft und an alle Freunde des Elsaß in und um Stuttgart:

Wir treffen uns jeden 3. Freitag im Monat — um 15.00 Uhr bis 17.00 Uhr — im Wartburg-Hospiz, Ecke Lange-/Hospitalstraße, Stuttgart (S-Bahn-Haltestelle Stuttgart-Mitte, Parkmöglichkeiten vor dem Hause), zu einem gemütlichen Beisammensein bei einer Tasse Kaffee, einem Vortrag, Dias, Gesprächen.

Wir würden uns sehr über Ihren Besuch freuen, auch Gäste sind uns immer willkommen.

Für die Gruppe Stuttgart: Karl Kohnle, Tel. (0751) 73419.

Tausendjahrfeier der Abtei Selz

Sie war keine der unbedeutendsten Abteien, die Benediktinerabtei Selz. Sie war eine Gründung der Kaiserin Adelheid, der zweiten Gattin Kaiser Ottos des Großen. Ihr Mann hatte ihr 968 die Stadt und Umgebung als Wittum geschenkt. Sie gründete dort um 990 eine Abtei und besiedelte sie mit Mönchen aus der Abtei Cluny. Sie zog sich dorthin zurück, starb in der Abtei am 16. Dezember 999 und wurde in der Klosterkirche begraben. Der wilde, ungezügelte Rhein zerstörte die Gebäude und mit diesen das Grab der ersten deutschen Kaiserin. eh

Spendenbescheinigung für das Finanzamt

Wer eine Spendenbescheinigung benötigt, möge diese bitte bei der Geschäftsstelle anfordern.

Wunschantrag zur Zweisprachigkeit

Die Evangelisch-Lutherische Gesellschaft von Elsaß-Lothringen hat in ihrer Sitzung vom 21. Oktober 1987 in Buchsweiler folgenden Wunschantrag verabschiedet: „Uns geht es darum, den Menschen unserer Zeit, insbesondere im Raum unserer Kirche, das Evangelium zu sagen. Wir haben beides zu bedenken: die Art unserer Verkündigung und die Sprache, in der sie geschieht. In diesem Zusammenhang bedeutet die Tatsache, daß bei uns zwei Sprachen gesprochen werden, zugleich einen Reichtum und eine Herausforderung.

Die deutsche Sprache in ihren beiden sich gegenseitig befruchtenden Formen von Hochdeutsch und Mundart verbindet uns mit vielen Generationen vor uns und hat in unserer Kirche Heimatrecht. Sie darf nicht nur eine Konzession an die Alten sein, die mit dem Aussterben dieser Generation verschwinden kann. Eine ihrer Verantwortung bewußte Kirche sollte im Gegenteil dazu mithelfen, daß der Reichtum einer echten Zweisprachigkeit auch kommenden Generationen erhalten bleibe.

Außerdem ist dieses sprachliche Erbe im Blick auf ein neues, brüderliches Europa zugleich ein Zeichen und eine einzigartige Chance, zur Verständigung der Völker beizutragen.

Dementsprechend verlangen wir:

— daß Zweisprachigkeit in loyaler und wirksamer Weise geübt wird in Gottesdienst, Unterricht und sonstigen Gemeindeveranstaltungen,

— daß Pfarrer mit ungenügenden Deutschkenntnissen eine zusätzliche sprachliche Ausbildung erhalten,

— daß eine aktualisierte Neuauflage unseres Gesangbuchs in Angriff genommen wird,

— daß die zur Zeit auf dem Gebiet der Schule angestrebte Verbesserung des Deutschunterrichts von der Kirche begünstigt und unterstützt wird,

— daß die Kirchenleitung offen zugunsten der Zweisprachigkeit Stellung nimmt."

Im „Messager évangélique", dem protestantischen Wochenblatt, kamen Leserzuschriften zu diesem Wunschantrag, teils befürwortende, teils auch ablehnende mit dem Hinweis auf die junge Generation, die des Hochdeutschen nicht mehr mächtig sei. Es erweist sich einmal mehr, daß es bei der Sprache eben nicht nur um das Reden geht, sondern um den ganzen Menschen.

Elsässische Volksvertreter und die Sprachenfrage

Nr. 4 von „Land un Sproch", der Zeitschrift des Schickele-Vereins, entnehmen wir folgende Notiz: „Drei elsässische Abgeordnete, Marc Reymann (UDF), Jean-Paul Fuchs (UDF) und Jean Ueberschlag (RPR) nutzen die Diskussion um den Haushalt des Erziehungswesens, um in der Kammer eine Offensive für die Zweisprachigkeit im Elsaß zu führen.

Als einer der Schwerpunkte ihrer Argumentation sprachen sie vom Termin 1992 für den europäischen Binnenmarkt, der den Unterricht einer zweiten Sprache unerläßlich macht. Dieser Unterricht muß verallgemeinert werden. Das Elsaß hat in dieser Hinsicht einen bedeutenden Vorteil. Im Herzen Europas ist es in der Lage, unsere Wirtschaft und Kultur weiter zu verbreiten. Die Kenntnis der deutschen Sprache ermöglicht Tausenden von Jugendlichen unseres Landes, eine Beschäftigung in den Werken zu finden, die auf der anderen Rheinseite stehen, wie das Mercedes-Werk, das 14000 Arbeiter beschäftigen wird. Doch um dieses Angebot wahrzunehmen, ist es unerläßlich, daß mit dem Deutschunterricht bereits in der Vorschule begonnen wird: ‚Je eher begonnen wird, um so wirksamer ist er', erklärte Marc Reymann und forderte eine entsprechende Ausbildung für die Lehrer und eine Anstrengung von seiten des Staates, um die ‚der Region und der Departements in Ostfrankreichs' zu stützen.

Der Unterrichtsminister, Herr Monroy, zeigte sich nicht abgeneigt, erklärte, daß die bereits eingesetzten Mittel nicht gekürzt werden."

Dazu ist zu sagen, daß, wer die zwanziger und dreißiger Jahre auf der Seite der Autonomisten erlebt hat, sich keine Illusionen über die Meinung des Unterrichtsministers macht: Freundliche Vertröstungen. Nicht einmal das „on verra", wenn Ludwig XIV. einem Bittsteller einigermaßen entgegenkommend antworten wollte! Wir nehmen auch an, daß der Schickele-Kreis sich ebenfalls keinen Illusionen hingibt. Immerhin ist es ein Fortschritt, wenn die Abgeordneten es (wieder) wagen, vor der Kammer die Forderungen des Landes zu vertreten, wie das einst die Dahlet, Hueber, Rosse, Stürmel taten. Bei festem, geschlossenem Auftreten hätten die Elsässer und Lothringer heute wohl mehr Aussicht auf Erfolg als die Abgeordneten in der haßerfüllten Zwischenkriegszeit.

Bezeichnend ist allerdings, daß die Abgeordneten nicht von Rechten und Muttersprache zu reden wagen, wie einst ihre Vorgänger, sondern auf die Vorteile hinweisen, die Frankreich von solchen Kenntnissen hätte. eh

Allein gelassen

Wenn deutsche Journalisten, Reporter, Interviewer sich auf das elsässische Parkett wagen — das lothringische ist ihnen noch fremder —, so geht es fast sicher um Kulinarisches, außerdem höchstens noch um landschaftliche Schönheiten oder die touristischen Reize elsässischer Dörfer und Städtchen. Alles andere interessiert sie nur am Rande oder überhaupt nicht. Vielleicht übersteigt es auch ihre Fähigkeiten.

Nur einer kommt immer wieder mit großem Verständnis auf das Thema Elsaß zurück, so wie einst sein Vorgänger Benkiser: Dieter Wenz in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, kurz FAZ. Da heißt es dann „Herr Doktor, das Elsaß ist todkrank" oder „Identitätsverlust mitten in Europa" oder „Krank am europäischen Herzen", Titel einiger seiner Artikel des vergangenen Jahres.

Optimistisch sind seine Berichte nicht, oft sehr skeptisch, nicht nur, was das Elsaß selber betrifft, auch in bezug auf die französische und die deutsche Haltung: „Die Deutschen? Bonn reagiert nur eckig und ängstlich. Es gibt keine Perspektiven für Europa.

Also hat man sie immer allein gelassen, die Elsässer. Weswegen der Straßburger Geschichtsprofessor Bernard Vogler dieser Tage wieder vom Recht seiner Landsleute ‚auf ihre Besonderheit' gesprochen hat und vom nötigen Mut... ‚Wir haben immer nur die Pontons sein sollen', murrt André Weckmann. ‚Bis zum Hals im Rhein' habe man immer stehen sollen, ‚für die deutsch-französischen Herren. Nach Fieber und Husten sei aber nie gefragt worden. Krank habe man seine Heimat gemacht'."

Das ist nicht neu: vor dem Frieden von Ryswyck hatte Kaiser Leopold gute Aussichten, Straßburg wieder zu gewinnen, sagt der elsässische Historiker Rodolphe Reuß, aber er zögerte, nicht zuletzt, weil seine jesuitischen Berater ihn davor warnten, die alte Reichsstadt im Zustand „ante quem" zu nehmen, so wie sie vor 1681 war, nämlich rein lutherisch. Schließlich war es zu spät geworden, das einzige, das für die Straßburger erwirkt worden war, das war ein unbeschränktes Auswanderungsrecht, das Louviso schon 1698 mit allen möglichen Ränken aushöhlte, da ein Großteil der Bevölkerung dem König den Rücken kehren wollte. Heute kann man wieder fragen: „Die Deutschen?", wie Wenz dies tut. Pst, pst! Ja still sein, um kein französisches Stirnrunzeln zu bewirken. eh

Freundliche Bücherspenden an die Stiftung bitten wir zu richten an unser für die Bibliothek zuständiges Stiftungsratsmitglied:
Dr. Wilfried Forstmann
Erwin von Steinbach-Stiftung
p.A. Universitätsbibliothek
Bockenheimer Landstraße 138
6000 Frankfurt am Main 1

Die Graffiti des KZs Struthof

Ein Freund aus der Heimat schreibt uns von einem Besuch des ehemaligen KZs Struthof oberhalb von Schirmeck:

„Im August war eine große Besucherzahl im KZ Struthof. Nach der Besichtigung der Baracke mit Zellen und Stehzellen fragt einer aus der Menge: ‚Pourquoi ne retroruve-t-on pas de graffitis laissés par les prisonniers sur les murs?' — Antwort des — medaillierten — Fremdenführers: ‚Il y en avait même beaucoup, seulement, les collabos qui après novembre 1944 y étaient à leur tour emprisonnés — ceux-là à juste titre, bien sûr — en ont tracé aussi. Alors on a tout blanchi à la chaux."

(Warum findet man keine Graffiti, die die Gefangenen auf den Mauern zurückgelassen haben? — Antwort: Deren gab es sogar viele, nur haben die Kollaborateure, die ab November 1944 ihrerseits eingesperrt waren — diese natürlich zu Recht — ebensolche hinterlassen. Daraufhin wurde alles mit Kalk weiß übertüncht.)

So erfuhren die Besucher, in der Mehrzahl nichtsahnende Pariser, daß der Struthof zweierlei Gesichter hat, von denen das zweite „mit Kalk überüncht" wurde. Da der Struthof weiterhin unguten Kreisen trotz der nun bestehenden deutsch-französischen Freundschaft dazu dient, über den angeprangerten Nationalsozialismus auch antideutsche Gefühle wachzuhalten, wäre es angezeigt, einmal die dortigen Zustände sowohl vor 1945 als nachher gründlich und unparteiisch zu untersuchen. In Paul Schalls „Elsaß gestern, heute

Fortsetzung auf Seite 5

Thomas-Murner-Ausstellung in der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe

Nach der Pfeffel-Ausstellung des letzten Jahres folgt nun in Karlsruhe eine Ausstellung über einen weiteren bedeutenden geistigen Vertreter unserer Heimat: Vor 450 Jahren starb der gefeierte und gescholtene Humanist und Theologe Thomas Murner. Diese Ausstellung wurde aufgebaut in Zusammenarbeit mit der Straßburger National- und Universitätsbibliothek und ist vom 27. November 1987 bis 27. Februar 1988 im Neubau in der Erbprinzenstraße geöffnet. Es ist eine wirkliche deutsch-französische Ausstellung, was der Katalog deutlich dokumentiert. An diesem haben z.B. die beiden Straßburger Professoren Philippe Dollinger und Marc Lienhard ausschlaggebend mitgewirkt.

Prof. Heribert Smolinski von der Universität Bochum eröffnete sie mit dem Vortrag „Eine Persönlichkeit an der Zeitwende. Thomas Murner zwischen Spätmittelalter und Moderne." Zuvor hatte in Straßburg ein Symposion über Murner stattgefunden. Die Schirmherrschaft haben der baden-württembergische Wissenschaftsminister Helmut Engler und der Präsident des elsässischen Regionalrats und Oberbürgermeister von Straßburg, Marcel Rudloff, übernommen. Sie geht auf die Anregung von Dr. Gerhard Römer, den Leiter der Badischen Landesbibliothek zurück, die Direktorin der Straßburger Bibliothek, Lilly Greiner, half die Pläne zu entwerfen.

Innerhalb eines Jahres ist dies die zweite Ausstellung in Karlsruhe, die einem bedeutenden Elsässer gewidmet ist: Sie folgt auf die Pfeffel-Ausstellung, über die wir berichtet haben. Hiermit wird die übergreifende Bedeutung der elsässischen Geistesgrößen in früheren Zeiten deutlich: Sie gehörten dem gesamten rheinischen Raume und darüber hinaus an.

Die Drucke, die handschriftlichen Zeugnisse, die Stiche und auch die Schautafeln spiegeln die Vielseitigkeit Murners, eines Franziskanermönches, als Theologe und Jurist, als Poet und Satiriker, als Lehrer und Prediger. Es entsteht ein packendes Bild jener schillernden Persönlichkeit, die Konfessionen wie Wissenschaft kontrovers beurteilen. War er doch einer der schärfsten Gegner Martin Luthers und dessen neuer Lehre, aber auch einer, der ebenfalls von der katholischen Seite zu seinen Lebzeiten nicht voll anerkannt wurde. Jedenfalls macht diese Ausstellung die kraftvolle Gestalt des kämpfenden Priesters, aber auch die Zerrissenheit der damaligen Zeit in Glaubensdingen deutlich, ebenfalls die erstaunliche Fülle der literarischen Produktivität Murners und die Kraft seiner Sprache. Es werden auch Werke und Stiche einiger Gegenspieler Murners gezeigt, u.a. von Sebastian Branz, Martin Bucer, Jakob Wimpheling, auch alles Elsässer.

Es seien einige Daten aus dem Leben Murners genannt, sie zeigen, wie weit er herumgekommen ist, er kannte fast das gesamte Europa der damaligen Zeit. Geboren wurde er in Oberehnheim im Jahre 1475. 1490 tritt er in Straßburg in den Franziskanerorden ein. 1495 wird er zum Priester geweiht, studiert dann in Freiburg, Köln, Rostock, Krakau, Prag und Wien. Er wird Prediger in Straßburg, kommt innerhalb des Ordens nach Solothurn, ist in Bern bei einem Lehrprozeß tätig, geht nach Italien, hält sich in Speyer, Frankfurt a.M. und Basel auf, wird von Heinrich VIII. nach England eingeladen, wird Pfarrer in Luzern und stirbt 1537 in seiner Geburtsstadt Oberehnheim.

Etwa ab 1521 wird Murner der literarische große Widersacher Martin Luthers. Er veröffentlicht unter anderem „Von dem großen Lutherischen Narren". Von seinen volkstümlichen Schriften seien genannt: die „Narrenbeschwerung", die „Schelmenzunfft", die „Mülle von Schwyndelsheim und Gret Müllerin Jarzit", die „Gäuchmatt". Er hat an die 50 Schriften verfaßt. Unter diesen befindet sich eine dreibändige Übersetzung der Weltgeschichte des Sabellicus, die der Badenia-Verlag, Karlsruhe, als Faksimile vorlegt. Hier ist Murner ganz Humanist. Als Historiker greift er Wimphelin an, den nationalen Geschichtsschreiber der Schlettstadter Schule.

Die theologische Bedeutung Murners faßte der Referent in seinem Eröffnungsvortrag zusammen: „Die innere Dynamik, welche von Luthers aus der Mitte der Schrift argumentierendem Prinzip ausging, war faszinierender als Murners moralisierender Ansatz, und schuf eine Entscheidungssituation, die auch der streitbare Franziskaner spürte und der er mit der beginnenden Reformation nicht ausgewichen ist." me

Selbstmörderisch?

Martin Graff, ein aus dem Münstertal gebürtiger Schriftsteller der jüngeren Generation, hat ein beinahe unheimliches Wort ausgesprochen: „Das elsässische Volk ist innerhalb der demokratischen Welt das einzige, das sein Verschwinden beschlossen hat." Man könnte vielleicht den Satz abwandeln, „dem das Verschwinden als zwingend suggeriert worden ist." Denn von sich aus hat es dies ja nicht beschlossen. Aber der Aussage können wir nicht ausweichen.

Wer die elsässische Entwicklung der letzten Jahre, auch auf dem flachen Lande beobachtet hat, weiß, wie weit der Zug zur selbstmörderischen Verneinung des eigenen Ichs fortgeschritten ist.

Soll man untätig zusehen, sich ins Unabänderliche fügen? Dann könnte man die Schlußfolgerung ziehen, die vielfach — und nicht zuletzt in der Bundesrepublik — gezogen wird: Laßt sie doch tun, wenn es ihnen Freude macht, ihr eigenes Grab zu schaufeln, wenn sie einfach ihre Ruhe haben wollen. Außerdem paßt ein Widerstreben nicht in die Zeit deutsch-französischer Aussöhnung. Ob gerade hier ein Prüfstein für deren Ernst liegt, überlegen die wenigsten.

Der Graff'sche Ausspruch muß alle treffen, die sich aus heimatverbundenem, völkerrechtlichem, europäischem oder einfach menschlichem Empfinden für die Erhaltung einer Art des europäischen Seins einsetzen, das „elsässische (oder deutschlothringische) Art" heißt.

Man möge die, die das tun, hinterwäldlerisch nennen, vielleicht sie sogar als Bremsklötze ansehen. Wer aber hinhört, kann nur von dem „Schrei" reden, wie Weckmann sich ausdrückt, von einem Schrei nach Hilfe eines kleinen Kindes, das von einem Erwachsenen zu Tode gebracht wird. Zudem verpflichtet uns „das Gesetz, nach dem wir angetreten" dazu, nicht stille zuzusehen, es verpflichtet uns dazu, alle Deutschsprachigen daran zu erinnern, daß sie insgesamt eine Verantwortung für den gesamten deutschen Sprachraum haben.me

Die Graffiti des KZs Struthof

Fortsetzung von Seite 5

und morgen?" ist auf den Seiten 117 bis 124 einiges über die Zeit nach 1945 zu finden, das sonst „übertüncht" wird. Danach habe es im Elsaß und in Lothringen zu deutscher Zeit drei Konzentrationslager gegeben: VorbruckSchirmeck, Metz-Queuleu und Struthof, in der französischen Epurationszeit fünf Konzentrationslager: Schirmeck, Struthof, Markirch, Stoßweier, Metz-Queuleu, dazu elf Internierungslager: Straßburg-Meinau, Straßburg-Lyceum Fustel de Coulanges, Saarburg, Örmingen, Schlettstadt, Thann, Markirch, Altkirch, Kolmar (Kloster), Susingen (Suzange) Forbach-Primerhof. Überdies überfüllte Gefängnisse, so das Kolmarer, das für 70 Gefangene vorgesehen ist, aber 700 aufnehmen mußte. Durchschnittliche Belegung: Struthof 4000, Schirmeck 3000, Straßburg-Meinau 3000, Metz-Queuleu 6000 Personen. Es hat schon einen Sinn, das zu „übertünchen".

Es wird auf dem Struthof ein Galgen gezeigt. Der frühere Abgeordnete Camille Dahlet, dem gewiß nicht die geringste Sympathie für den Nationalsozialismus nachgesagt werden kann, schreibt in Nr. 4 seiner tapferen „Grüne Hefte" (1951, S. 5) von den beiden Struthof-Galgen, daß sie „nach dem Abzug der Nazihenker im französischen Konzentrationslager Struthof verfertigt wurden, und von denen der eine dort aufgestellt, der andere als corpus delicti germanici in ein Pariser Museum verbracht worden ist". Ehemalige Häftlinge aus der Zeit nach 1945 haben das bestätigt. Sie behaupteten auch, die heute gezeigte „Gaskammer" sein keine, zu ihren Zeiten hätte es diese nicht gegeben. Stimmt das, dann hat diese jedem Besucher gezeigte Kammer keine Existenzberechtigung im Zeichen der deutsch-französischen Freundschaft. In deren Zeichen müßten die Behauptungen unparteiisch untersucht werden. Nur unparteiisch festgestellte Tatsachen, ob sie für den einen oder für den andern unangenehm sind, ganz gleichgültig, dürften in diesem Zeichen weiter als Wahrheit weitergereicht werden. Es darf nichts übertüncht und noch weniger etwas gemalt werden, das nicht war. Nur auf Wahrheit kann Freundschaft gegründet werden, nur auf Wahrheit kann sie dauerhaft bestehen.

eh

Kriegerdenkmäler

Wer kennt Denkmäler von Regimentern, die 1914 in Elsaß-Lothringen ihre Garnison hatten? Wir bitten um Mitteilung an die Geschäftsstelle.

Ölmuseum in Pechelbronn

Das gibt es schon eine Weile, es ist aber erweitert worden. Im Unterelsaß ist die Gegend um Pechelbronn als das „Karichschmeerland", das Karchschmier-Land, bekannt, da seit undenklichen Zeiten das dort auftretende Erdöl als Schmieröl für Bauernwagen und andere gewonnen und von Händlern in der Gegend herum angeboten wurde. Immer noch kann man in der Gegend die Ölpumpen sehen, die vor dem Zweiten Weltkrieg auf den Feldern langsam ihre Arme auf und ab bewegten. Auch Bohrtürme waren allenthalben zu sehen. eh

Hinüber und Herüber

Jean Marie Lehn Nobelpreisträger für Chemie (1987)

Wieder ist einem Elsässer ein Nobelpreis verliehen worden, diesmal dem noch recht jungen Oberehnheimer Lehn. Vor ihm hatten Alfred Kastler den Nobelpreis für Physik und Albert Schweitzer den Friedensnobelpreis erhalten. Es gibt also immer noch tüchtige Menschen und Wissenschaftler im Elsaß. Erfreulich ist aber auch, daß alle drei sich zur Sprache ihrer Heimat bekannt haben bzw. bekennen. Lehn betont, daß er immer noch elsässisch spricht und nie seine Mundart verleugnet hat. Gerade die Vielfalt der Kulturen machen nach ihm den Reichtum Europas aus. Das Elsaß sei im Herzen Europas gelegen und habe darin seine Rolle zu spielen. Auf die Tatsache angesprochen, daß auch in den elsässischen Schulen das Englische auf Kosten des Deutschen Fortschritte macht, meint er, Deutsch sei die Sprache, zu der auch die elsässischen Mundarten gehören, das Deutsche habe der Welt eine reiche Kultur geschenkt, das Englische sei zwar für die wissenschaftliche Arbeit notwendig, er mache sich aber eine Ehre daraus, alle seine Vorträge in deutschsprachiger Umgebung auch deutsch zu halten. me

„France-Régions 20"

Charles Goldstein, der seit mehreren Jahren die von uns oft erwähnte Zeitschrift „D'Heimet" herausgibt, erweitert seine Arbeit und veröffentlicht nun ein für ganz Frankreich gedachtes Blatt, das den regionalistischen Bewegungen in ganz Frankreich dienen soll: Einheit in der Verschiedenheit. Für das Elsaß schlägt er darin ein 12-Punkte-Programm vor, das die Erhaltung und Förderung der elsässischen Besonderheit stützen soll. eh

Geschichte des Elsasses in 24 Minuten

Darüber berichten ebenfalls die DNA, diesmal in ihrer Ausgabe vom 28. November. Es sei in deutsch-französischer Zusammenarbeit ein Film über die Geschichte des Elsasses für Schüler beiderseits des Rheins gedreht worden: „Raconte moi — Menschen im Elsaß erinnern sich". Es werde in groben Zügen die Geschichte von Karl dem Großen bis 1945 dargestellt. Am Ende steht die Aussage eines ehemaligen Häftlings im Lager Struthof. Warum nicht. Aber es wurde anscheinend nicht erwähnt, daß es zwei KZ Struthof gegeben hat, eins bis Herbst 1944, das von Deutschen betrieben wurde, und eins von Anfang 1945 ab, das der französische Staat betrieb und das alle Charakterisitika eines KZ hatte, in dem z.B. der katholische Priester Brauner derart mißhandelt wurde, daß er anderntags starb. Wer von den Insassen noch lebt, wird sich mit Grauen des 27. Januars 1945 erinnern, wo Unmenschen über sie herfielen, nicht anders als das von deutschen KZs gesagt wird. Das gehört auch zur Geschichte des Elsasses. Ob das ABCD-Kartensystem von 1919 erwähnt wird? Ob erwähnt wird, daß ab 1911 Elsaß-Lothringen ein eigenes nach freiestem Wahlsystem gewähltes Parlament hatte, das 1918 einfach ignoriert wurde? Geschichte hat nur dann einen Wert, wenn sie wahrhaft und unparteiisch ist. Sollte dieser Film so sein, so kann er nur begrüßt werden. Es würde dann z.B. dazu gehören aufzuzeigen, daß die Ortenau ein Teil des Territoriums des Bischofs von Straßburg war, daß das badische Hanauerland mit dem elsässischen eng verbunden war, daß der Breisgau und der größte Teil des Oberelsasses als gemeinsame „Hauptstadt" das elsässische Ensisheim hatten und zusammengehörten. Die Beziehungen herüber und hinüber waren äußerst eng, da das Rheintal eben eine Einheit war, die Richelieu und Ludwig XIV zerrissen haben. Ob das aus dem Film ersichtlich ist? Wie dem auch sei, der Gedanke, so einen Film zu drehen, ist gut, wenn er nicht dazu verhelfen soll, den Kindern einzutrichtern, daß auf beiden Seiten des Stromes ganz verschiedene Menschen wohnen. eh

Mercedes und Elsaß

Weiterhin ist das bei Rastatt geplante Mercedes-Werk ein Hoffnungsschimmer für elsässische Arbeitsuchende. Die Bürgermeister von Selz, Beinheim, Roppenheim, Münchhausen, Mothern bemühten sogar die EG, um zu verhindern, daß die gegen die Schaffung des Werkes unternommenen Schritte zum Tragen kommen. Die zahlreichen Arbeitsstellen, die unmittelbar entstehen sollen, würden noch eine ganze Reihe weiterer nach sich ziehen, u.a. auch im Dienstleistungsgewerbe.

In diesem Zusammenhang ist zu bemerken, daß der Verband des Hotel- und Gaststättengewerbes im Schwarzwald dem Straßburger Arbeitsamt vorgeschlagen habe, Arbeitslose umzuschulen, die in ihre Dienste übernommen werden könnten. Nun wurde ein Lehrgang angeboten, der zu je 50% in deutscher und in französischer Sprache ablaufen soll. eh

Wünsche an die Gewählten

Der Schickele-Kreis hat den Gewählten des Landes seine Wünsche übermittelt. Er weist darauf hin, wie dank der Hilfe dieser Gewählten verschiedene Angriffe gegen die angestammte Sprache haben abgewendet werden können, so als der Unterrichtsminister Monroy durch eine ganz auf französische Verhältnisse abzielende Verordnung den Unterricht einer zweiten Sprache bedrohte. Das Damoklesschwert sei abgewendet, es gehe aber darum, solche Gefahren ein für allemal abzuwenden, indem die in Elsaß-Lothringen gesprochene Sprache, die als einzige in Frankreich nicht offiziell als „Regionalsprache" anerkannt ist, gesetzlich anerkannt wird. Auch müsse ein Kulturrat als Organ des Regionalrates geschaffen werden. Die besondere des Landes müsse anerkannt und festgeschrieben werden.

Unsere Bemerkung dazu: Diese nicht offiziell anerkannte „Regionalsprache" hat halt das Pech, ein gesprochener Zweig des Deutschen zu sein, das im Unterbewußtsein so vieler Franzosen trotz aller Betonung der deutsch-französischen Freundschaft eben doch die Sprache der Gegner von 1870, 1914 und 1939 ist. Daher auch immer wieder das unehrliche Jonglieren mit der Betonung, die elsässischen Mundarten seien „germanique", was zwar auch „deutsch" heißen kann, aber nicht muß, so daß man sich um den klaren und einzig richtigen Ausdruck „allemand" drückt. Was sagt man in Bonn zu dieser „freundschaftlichen" Haltung? eh

2 mal Ladenöffnungszeiten

In der Bundesrepublik wird gegenwärtig um die Ladenöffnungszeiten gestritten. Es wird sogar von möglichem Streik gesprochen. Auch im Elsaß hat das gleiche Thema für Schlagzeilen gesorgt, doch aus einem ganz anderen Grund:

Die „Gewerbeordnung für das Deutsche Reich" vom 26. Juli 1900 hat bisher die Handhabung der Ladenschlußordnung geregelt. In Mülhausen hatte sich eine Nordafrikanerin nicht daran gehalten. Daraufhin erfolgte eine Klage. Die erste Instanz gab den Klägern recht. Doch die Beklagte ging an das Appellationsgericht in Kolmar. Dieses erklärte die Gewerbeordnung für nicht anwendbar, da die entsprechende Übersetzung ins Französische sich nicht im „Journal officiel", dem Gesetzblatt der Französischen Republik findet. Wohlgemerkt: Es entstand im Jahre 1900, als Elsaß-Lothringen laut internationalem Vertrag Teil des Deutschen Reiches war. Die Fiktion, Elsaß-Lothringen habe nie aufgehört zu Frankreich zu gehören, wird hier auf die Spitze getrieben. Logik à la française! Es geht bei diesem Streit um die Sonntagsruhe der Geschäfte, die im Elsaß gilt, im übrigen Frankreich jedoch nicht. Nun muß der französische Staatsrat einen Rechtsspruch fällen. Ob dieser die gleiche „Logik" anwenden wird? me

Berichtigung

Versehentlich wurden in unserer Nummer 6 (Nov./Dez. 1987) auf den gegenüberliegenden Seiten 4 und 5 die Hauptüberschriften vertauscht. Die Überschrift „Chauvinistische Akzente vor 1914" gehört zu dem Aufsatz auf S. 5, die Überschrift „Ehrung..., aber Ehre?" gehört zu dem Aufsatz auf S. 4. Wir bitten, das Versehen zu entschuldigen.

Erneuerungen des Zehnstädtebundes?

Sie waren stolz darauf ihm anzugehören, die Städte Kolmar, Münster, Türkheim, Kaysersberg, Schlettstadt, Oberehnheim, Rosheim, Hagenau, Weißenburg und Landau. Es hat ihnen auch oft genützt, nicht einzeln dazustehen, und fleißig besuchten sie den Reichstag, bis Ludwig XIV. ihnen das unmöglich machte. (Die Vertreter von Münster sollen regelmäßig dem Kaiser als Gastgeschenk eine Portion ihrer berühmten Käselaiber gebracht haben.)

Nun wurde angeregt, dieses alte Städtebündnis unter neuen Aspekten zu erneuern, berichtet die „Rheinpfalz" am 7.11.1987. Weißenburg habe die acht übrigen elsässischen Städte dazu bewogen, auch das heute pfälzische Landau einzuladen, was geschah, als sich die Vertreter in Schlettstadt treffen wollten. Landau habe schon früher an die ehemalige Zugehörigkeit zur „Dekapolis" erinnert, als es im Neubaugebiet Straßen die Namen seiner ehemaligen Verbündeten gab. Das ist zweifellos vernünftiger, als aus Verlegenheit immer wieder Baumnamen oder Namen irgendwelcher ferner Städte, die man nicht kennt, zu bemühen.

Es stehen natürlich auch wirtschaftliche Erwägungen hinter diesem Plan wie Messen. Warum nicht? Die Gründe, die einst zu solchen Bündnissen führten, waren sehr handfest und sollten den Städten Vorteile bringen. eh